



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Brüggen, E. von der: Der Evangelismus in Rußland

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

und sein Buch bei dieser wichtigen Gelegenheit so unverdienter Nichtachtung verfielen. Ist aber dieses Totschweigen nicht bezeichnend und beschämend zugleich? Beschämend — dazu mag jeder sich selbst das nötige sagen, bezeichnend deshalb, weil es besser als jede Verteidigung die Wucht und Unwiderleglichkeit von Niehls Auffassung beweist. Selbstverständlich wäre es ein mehr als eitles und aussichtsloses Beginnen, mit dem Buche Niehls auch nur einen Verfechter der Frauenbewegung überzeugen zu wollen; gleichwohl ist die Erinnerung daran und das ausführliche Eingehen auf die Reichstagsberatungen nicht überflüssig; mit der Annahme des bürgerlichen Gesetzbuchs und seines Ehrechts ist die Sache nicht abgethan; alle Gegner haben im Reichstage erklärt, daß sie nicht ruhen und rasten wollen, bis die latente Mehrheit, die schon im Juni 1896 für die Stummschen Anträge vorhanden gewesen sein soll, sich auch offen dazu bekenne. Wie die Zeitungen berichten, will die Frauenbewegung auch in den bevorstehenden Wahlkampf eintreten und nur solche Kandidaten unterstützen, die ihre Forderungen guthießen. Da scheint es auch heute noch an der Zeit, den verschobnen Kampfplatz wieder zurechtzurücken, und vielleicht ist auch die Hoffnung gerechtfertigt, daß für manchen das Niehlsche „Trostgedicht“ von der deutschen Familie mehr Überzeugungskraft hat als der nackte Satz, worin sich im Munde Bebels, wohl unabsichtlich, die letzte Weisheit der Sozialdemokratie zusammenfaßte: „Ich meine also: hier muß aufgeräumt werden.“

(Schluß folgt)



Der Evangelismus in Rußland



ie Kirche, die sich selbst die rechtgläubige nennt, hat seit ihrer Trennung von Rom weder eine wesentliche Reformation, noch einen so gefährlichen Kampf und Zerfall erlebt, wie ihre römische Schwesterkirche im sechzehnten Jahrhundert. Vielmehr bestand, seit Rußland der Hauptträger der griechisch-katholischen Kirche geworden war, die einzige Reform, deren sich ihre Geschichte rühmt, in der im siebzehnten Jahrhundert unternommenen Reinigung von einigen Mißständen, die sich im Laufe der Zeit in die Bräuche und Bücher der Kirche eingeschlichen hatten. Die Kirchenreform des russischen Patriarchen Nikon war eine Rückkehr zu ältern Formen, nicht eine Entwicklung neuer Dogmen, neuer Lehren

oder Formen, wie sie die protestantische Reformation in einem großen Teil der römisch-katholischen Welt durchsetzte. Dem entsprechend war auch die Stellung verschieden, die jede der beiden Kirchen fortan zu denen einnahm, die sich von ihnen losgelöst hatten: die russische orthodoxe Kirche nannte die Personen, die ihre Rückkehr zu alten Formen nicht mitmachen wollten, Schismatiker; der römische Katholizismus verdamnte selbständige Geister, die neue Formen und neuen Inhalt in die christliche Kirche einzuführen wagten. Dort kam die Reform von oben, hier von unten, dort durch die Kirche, hier durch das Volk.

Aber auch abgesehen von dem Ausgangspunkt waren die Reformen in West und Ost durchaus von einander verschieden. In beiden griff man freilich zurück auf Meinungen und Zustände früherer Perioden; während jedoch die Reformation im Westen vor allem die Kirche zu evangelisieren, auf das Neue Testament zu stellen strebte und auf diesem Wege dazu gelangte, sich von Westrom loszureißen, handelte es sich bei der Reform Nikons um unwesentliche rituelle Außerlichkeiten früherer Zeit; dort wollte man Gott anbeten im Geist und in der Wahrheit; hier wollte man einigen schadhast gewordenen Aufputz wieder herstellen. So war im Grunde der eine Vorgang eine evangelisch-kirchliche Revolution, der andre nicht einmal eine Kirchenreform, allenfalls eine Korrektur des Rituals, und diesem gewaltigen Unterschiede entsprach die Größe der Wirkung, die die Reformen auf jeder Seite hatten. Im Westen wurde nicht bloß das kirchliche und religiöse Leben erneuert, sondern es wurden auch gewaltige bisher durch die Kirche gebundene Kräfte geistiger und sittlicher Natur entfesselt zu schaffender Arbeit. Im Osten erwachte nur die passive Widerstandskraft, die bei den alten Formen verharren wollte. Im Westen führte der kritische Geist, der die Kirche läuterte, zugleich weite und tiefe Schichten der Volksmasse zu selbständigem Denken und Unternehmen auf allen andern Gebieten des Kulturlebens. Im Osten konnte in einem wenn auch erbitterten Kampf um einen Buchstaben im Namen Jesu oder um die Fingerlage beim Zeichen des Kreuzes von freier Kritik in kirchlichen Dingen nicht die Rede sein. Dort machte der Geist frei, hier tötete der Buchstabe; dort wurde protestiert gegen geistliche und geistige Knechtung, hier kämpfte man um ein paar Steine, die man für Brot genommen hatte; dort suchte man die Wahrheit im Evangelium Christi, hier in einigen unsichern Meinungen alter Kirchenväter.

Allein so geringfügig auch der Gegenstand des Kampfes war, so hielten doch Millionen orthodoxer Russen ihn für bedeutend genug, sich der Forderung der Kirche zu widersetzen und die Verfolgungen geduldig zu ertragen, die seitdem stets, und zu Zeiten mit großer Härte, von der mit der Kirche verschmolzenen staatlichen Macht über die Unzufriedenen verhängt wurden. Selbst die schrecklichsten Leibesstrafen und Martern konnten die Anhänger der alten Ritualformen, die man Altgläubige nennt, nicht dazu bewegen, von jenem

streitigen Buchstaben im Namen Jesu und von den zwei Fingern beim Bekreuzen abzulassen. Und wie im Westen Hunderttausende zum Feuertode schritten für den Glauben an Christus und seine Lehre, so starben im Osten Hunderttausende, weil sie Gott nicht anders als mit dem Namen Sissus anrufen wollten. Von dem Wesen Christi und von seiner Lehre wußten sie nichts oder nur sehr wenig; ihr ganzes Bekenntnis lag in dem Namen, im Zeichen; ihr religiöses Bewußtsein ging nicht hinaus über kirchliche Gebräuche, und doch war ihr Glaube nicht minder eifrig als der Glaube, mit dem ein Fuß nach Konstanz oder ein Luther nach Worms kam. Nicht das Was, sondern das Wie des Glaubens macht den Märtyrer, den fanatischen Gegner einer herrschenden und unduldsamen Kirche, und für den Gläubigen kann der Rockknopf auf dem Heiligenbilde, die Behe des Holzgötzen ebenso heilig sein wie die erhabenste Wahrheit: das Maß der Heiligkeit dessen, was man glaubt, trägt jedermann in sich.

Im Gegensatz zur römisch-katholischen Kirche war in der russisch-orthodoxen der Gebrauch der Bibel dem Laien zwar gestattet, aber wie dort die griechische und die lateinische, so machte hier die altslawische Sprache das Neue Testament den meisten Laien überhaupt unzugänglich. Es gab wenig Leute, die das Evangelium lesen konnten, es gab auch nur wenig Exemplare davon in einigen Klöstern; es gab wenig Russen, deren geistige Entwicklung genügend gefördert war, um die Neigung nach näherer Kenntnis dessen wachzurufen, was den eigentlichen Inhalt ausmachte an dem festgefügtten Bau, der ihnen als Kirche überall in unantastbarer Würde erschien. Im Westen wurde die theologische Forschung durch die profane Forschung geweckt und vorwärts getrieben. In Rußland gab es weder eine profane Wissenschaft, noch eine theologische Forschung auf dem orthodoxen Kirchenboden. Während in Europa nach Luthers Bibelübersetzung auch in andern Ländern Übersetzungen der Heiligen Schrift schnell auf einander folgten, während dadurch in die Massen nicht nur die Kenntnis der dem Evangelium entnommenen kirchlichen Lehrsätze und Glaubenssätzen drang, sondern auch der Geist, wie er aus der Schilderung des Lebens Jesu und seiner Jünger mit der Kraft der Ursprünglichkeit hervorleuchtet; während dadurch die Evangelisierung der Menge immer weiter fortschritt, die starre Kirchlichkeit milderte und in ihre Schranken zurückdrängte: blieb innerhalb der orthodoxen Welt das Evangelium fast gänzlich unbekannt. Eine Änderung trat erst im Beginn unsers Jahrhunderts ein, als unter Alexander I. eine aus pietistischen Quellen strömende religiöse Bewegung nicht bloß den Zaren selbst, sondern einflußreiche Kreise am russischen Hof ergriff. Der Plan zur Gründung einer Bibelgesellschaft wurde am 6. Dezember 1812 obrigkeitlich bestätigt, die Organisation im Jahre 1814 begonnen und dann von dem eifrig evangelisch gesinnten Minister und Vertrauten Alexanders, dem Fürsten Golizyn, die Verbreitung der heiligen Schriften in russischer und

andern einheimischen Sprachen gefördert. Aber mit der liberalen Periode Alexanders endete auch der Zwang, der die herrschende Kirche von dem offenen Kampf gegen Goltzin und seine Genossen zurückgehalten hatte. Goltzin wurde durch die Ränke kirchlicher Würdenträger gestürzt, und nach dem Regierungsantritt Nikolaus I., am 12. April 1826, wurde die Bibelgesellschaft aufgelöst. Inzwischen waren 876000 Bibeln und Teile davon gedruckt, und eine große Menge dieser Schriften im Volke verbreitet worden. Wenige Jahre später erhielten die Evangelischen durch die Bemühungen des von herrnhutischem Geist beherrschten Ministers Fürsten Lieven die Erlaubnis, Bibelgesellschaften ihrer Konfession zu errichten. Aber unter dem starren Absolutismus Nikolaus I., unter dem Mangel an Schulbildung und an Verkehr in dem Lande der endlosen Entfernungen und schlechten Straßen, endlich unter dem Druck des Bureaokratismus und der Leibeigenschaft konnte sich eine Wirkung jener ersten Versuche, den Massen die Bibel näher zu bringen, schwer geltend machen. Erst die liberale Regierung Alexanders II., die Aufhebung der Leibeigenschaft im Jahre 1861, die Öffnung des Landes durch Eisenbahnen ermöglichten auch den freien Vertrieb der heiligen Schriften unter dem Volke.

Es war zu Ende der fünfziger oder Anfang der sechziger Jahre, daß in Petersburg drei Männer zusammentraten, um die im Jahre 1826 aufgelöste russische Bibelgesellschaft wieder ins Leben zu rufen. Es waren ein orthodoxer Russe, Astasjew, ein protestantischer Pole, Graf Zarembo, und ein katholischer Pole, Danilo. Sie reichten, wie es die Ordnung vorschreibt, eine Petition beim Metropolit von Petersburg ein, wurden aber von ihm abgewiesen. Aus welchen Gründen? Nun, aus den folgenden. Als die Herren persönlich bei dem Metropolit ihre Sache vertraten, hielt dieser ihnen vor, welches Unheil daraus entstehen könnte: „Wie, sagte er, Sie wollen die Bibel beim Volke verbreiten? Aber haben Sie auch bedacht, was Sie thun? Da kann ja die Bibel in die Hände von Halunken gelangen oder in gemeine Kneipen! Bedenken Sie doch!“ — „Das gerade wollen wir, daß es zu den Halunken und in die Kneipen gelange,“ antwortete man. „Wie? Erbarmen Sie sich, die Bibel in der Kneipe, das wäre ja eine Entweihung, eine Gotteslästerung! Nein, unmöglich, das erlaube ich nicht.“ Sie mußten abziehen. Aber sie wandten sich nun an den damaligen Oberprokureur des Synods, spätern Minister, Grafen Tolstoi, der dann vom Zaren die Erlaubnis erwirkte. Seit 1863 begannen sie mit dem Ankauf und Verkauf von Bibeln, Psaltern, Neuen Testamenten. Es ward ihnen schwer, welche aufzutreiben, sie mußten hier und da auf Trödelmärkten und in Kramläden russische Bibeln aufstöbern und oft mit fünf und sechs Rubeln bezahlen, und wenn sie an den Kellerfenstern des Synods in der Straße der Garde zu Pferde vorübergingen, so konnten sie tief unten die Ballen von Bibeln modern sehen, die dort seit der Auflösung der ersten Bibelgesellschaft lagen. Aber die Sache fand Teilnahme, und im

Jahre 1869 wurde ein Statut bestätigt, auf Grund dessen eine mit ansehnlichen Mitteln arbeitende Gesellschaft jährlich viele Tausende von Bibeln und Teilen daraus bis in das östliche Sibirien hin unter das russische Volk verbreitete.

Schon weit früher, schon 1861, nach der Aufhebung der Leibeigenschaft, begann auf religiösem Gebiet an verschiedenen Punkten eine Bewegung, die mit der politischen Belebung des russischen Volks vorschritt, eine Bewegung, deren Bedeutung sich für den russischen Staat und seine Kultur als größer erweisen dürfte, als manche rein politischen Bestrebungen der letzten Jahrzehnte. Denn die evangelische Bewegung ist volkstümlich, der Masse verständlich, während dieser Masse die großen politischen Ideen noch lange unverständlich bleiben werden.

Wir können in der evangelischen Bewegung Rußlands mehrere von einander gesonderte Ausgangspunkte wahrnehmen. Den einfachsten, naivsten Vertreter des Evangelismus sehe ich in dem Priester Johann von Kronstadt. Ihm ist alle Kritik fern, der Bibel gegenüber sowohl wie der Kirche; er sieht in beiden Gottes Werk und Wort, und wenn er manches, etwa die Verehrung der Heiligen oder Heiligenbilder mit den Bibelworten nicht vereinigen kann, so sieht er drüber weg, fügt sich der Form und vergeudet seinen Eifer nicht im Kampfe gegen Dogma oder Ritus. Denn sein ganzer Eifer gehört dem Wesen, dem innersten, lebensvollen Kern des allgemeinen evangelischen Christentums: der Liebe zu Gott und dem Nächsten. Erfüllt von unmittelbarem Glauben an Christus und seine Worte, ist er ein Nachfolger Christi, der in unsrer Zeit kaum seinesgleichen hat. In unermüdlicher Thätigkeit der Nächstenliebe verkündet er durch das Werk das Wort, ohne sich um Konfessionen und Kirchen zu kümmern, ein rechter Evangelist, und viele Tausende folgen ihm nach mit derselben Einfalt, mit der er täglich auf Grund der Verheißungen Christi Kranke heilt, Arme nährt, religiöses Sehnen stillt. Vater Johann wäre nicht solch ein Evangelist in einem andern als dem russischen Volke. Aber hier, bei dem tiefen religiösen Empfinden des Volkes und der flachen, bloß äußerlichen Nahrung, die ihm von der Kirche geboten wird, wirkt die Predigt von der Liebe erlösend, hinreißend. Und in dem Vater der Armen, dem Tröster der Elenden, dem materiellen Wohltäter von Hunderttausenden, dem Manne, dessen Gebet am Bette der Kranken Gott erhört und dessen Segen gewaltig wirkt, sieht die Menge die Verkörperung der reinen, selbstlosen Liebe. Streng und ernst ist die schöne Liturgie der griechischen Kirche. Aber ihr Sinn ist der Ruf nach Erbarmen für den Sünder, und ihre Sprache ist dem gemeinen Volke kaum verständlich. Das Evangelium des Vater Johann versteht jeder, und daher hat das russische Volk ihn höher gestellt als Bischöfe und Metropolit, darum gilt er für einen Heiligen von Petersburg bis Irkutsk und Samarkand, daher geht eine Kraft von ihm aus,

die an das Wunderbare grenzt. Sein Anhang ist ungeheuer, aber wie er nicht nach konfessionellen Lehren und kirchlichen Formen fragt, so erzeugt er in seinem Anhang auch nur den Glauben an das praktische Christentum seines Heiligen und die Macht seines Gebetes. Daher bildet sich keine Sekte, kein Abfall von der orthodoxen Kirche, und daher findet dieser Heilige kein Mißtrauen und kein Hindernis bei der Obrigkeit. Nicht sowohl in der Lehre, als in dem Glauben und dem Leben des Vater Johann liegt das Gewicht seines Evangeliums, und deshalb wird dieser Mann keine Gemeinde, keine Nachfolge bei seinem Tode hinterlassen, sondern nur die persönliche Erinnerung und den Heiligenschein.

Welche Gegensätze: Hier in dem einfachen Häuschen zu Kronstadt der arme Priester, den das Volk umdrängt, wo er sich zeigt, nur um sein Gewand zu berühren, der des Abends nicht einen Rubel und am nächsten Morgen zehntausend in der Tasche hat, dessen Rat oder Segen täglich Hunderte von Leuten aller Stände brieflich oder mündlich erbitten, dem die Gaben zufließen, und der doch nie Geld hat, der nichts erwirbt als den Dank und den Segen derer, denen er Gutes that; und dort hinter Moskau auf seinem Landgute ein anderer Prophet, der Graf Tolstoi, im Kleide des Bauern den Pflug lenkend oder Stiefel besohlend oder Bücher schreibend — welche Gegensätze, und doch wie viel Verwandtes in ihnen!

Weder Vater Johann noch Leo Tolstoi ist Prophet des Dogmas. Ihr religiöses Bedürfnis drängt nicht ungestüm zu der Erkenntnis überfinnlicher Wahrheiten, zu jener Vertrautheit mit Gott und dem göttlichen Willen, die zu Kirchentum, zu göttlich geheiligten Heilswahrheiten, zu Priestertum und Herrschaft leitet. Zu allen Zeiten hat das religiöse Bedürfnis die Menschen in zwei Richtungen Befriedigung suchen lassen: die einen finden das Heil in der Anbetung, die andern im Handeln, die einen im Glauben an göttliche Lehren, die andern im Befolgen göttlicher Gebote, die einen in idealem Versenken in sich selbst, die andern im Bethätigen nach außen. Und das Ziel, wohin jeder dieser Wege führt, ist dieses: die einen, die von dem Übersinnlichen, der Abstraktion des reinen Geistes ausgehen, schaffen das Dogma, die Kirche, die Hierarchie mit ihrer weltlichen Macht; die andern, die von der Not des täglichen Menschenlebens ausgehen, schaffen in der einzelnen Brust die Versöhnung zwischen Gott und Welt. Je nach der persönlichen Geistesanlage neigt der eine mehr dieser, der andre mehr jener religiösen Entwicklung zu, und je weniger ausschließlich er sich nach einer der beiden Richtungen hin entwickelt, um so eher wird Fanatismus hier, Verflachung dort vermieden werden. Wem die Religion nur die Brücke zum künftigen Leben ist, der wird leicht zum eifernden Priester mit Richtschwert und Scheiterhaufen; wer in der Religion nur die Moral findet, der wird das irdische Leben nicht ganz erfassen.

Den realen Verhältnissen dieser Welt sind die religiösen Ideen sowohl des Vater Johann als des Grafen Tolstoi vor allem zugewandt; beide streben darnach, das Elend des Menschen zu lindern, beide thun es ohne Rücksicht auf Kirchentum oder Volkstum, als Humanisten im reinsten Sinne; beide predigen nicht die Furcht, sondern die Liebe, nicht die Schrecken des Gerichts, noch die Buße, noch die Erlösung zum künftigen Leben, sondern die Wege Gottes in diesem Leben. Beide gründen ihren Glauben, ihre Lehre auf das Evangelium, beide widmen sich selbst, ihre Person und ihre Habe dem Wohltun, der praktischen Nachfolge Christi. Aber Vater Johann ist der Mann aus der Hütte, der einfältig Gläubige, der die Lehre Christi mit dem Gemüt Empfangende, ohne eignes kritisches Zuthun, ohne Grübeleien, ohne viel Reflexion, der Evangelist des Herzens. Tolstoi ist Denker, geschulter Denker, von großer Kraft der kritischen Vorstellung und Unterscheidung, mit reicher Schulbildung, der die Lehren Christi mit selbständigem Geist verarbeitet und ins Leben einführt. Das Wesen ihres Christentums finden beide in der Bergpredigt. Aber jeder schöpft aus ihr das, was seiner Natur zusagt. Vater Johann ließ sich von dem Geist der großen Rede Christi erfüllen, erleuchten und folgte ihren Geboten instinktiv; Tolstoi betrachtete jeden Vers, prüfte jedes Wort und packte es fest, wie er es verstand, um es nicht mehr loszulassen, um es zu dem Kern seines evangelischen Glaubens, zur Norm des Lebens zu machen. Auch er suchte nach dem Geist, aber mehr als Vater Johann auf dem Wege der rationellen Forschung, und deshalb ist dieser Denker dem Geist der Bergpredigt ferner geblieben als der Priester; denn diese Predigt will vor allem empfunden, nicht begriffen werden. Selig sind die geistig Armen, die Leidtragenden, die Sanftmütigen, die Hungernden nach der Gerechtigkeit, die Barmherzigen, die reines Herzens sind, die Friedfertigen — das ist das Evangelium des Vater Johann. „Zürnet nicht, ehebrechet nicht, schwöret nicht, verteidigt euch nicht durch Gewalt, führet keine Kriege“ — das ist das Evangelium des Grafen Tolstoi. („Worin besteht mein Glaube,“ Seite 270.)

Dieses Credo ist augenscheinlich ein Bekenntnis mehr des Kopfes als des Herzens. Tolstoi ist dazu gelangt, indem er im Evangelium nach den Mitteln suchte, das Elend des täglichen Lebens zu mildern. Er fand in den Lehren Christi diese Vorschriften, von denen er annahm, daß sie die Menschheit zu einem bessern Erdenleben, ja zur Glückseligkeit erheben könnten. Er fand, daß Christus geboten habe: „Lebe für die Glückseligkeit, hüte dich aber vor — der Versuchung.“ „Die Gebote Christi, sagt er, geben mir die Mittel der Errettung aus den Versuchungen.“ Ein göttliches Erdenleben ist demnach das Ziel und der Zweck der evangelischen Lehren. Die Moral allein ist hier zurückgeblieben, ist gesondert von dem transcendenten Inhalt des Evangeliums, der das so nahe verwandte Streben und Leben des Vater Johann doch durchleuchtet. Beide kämpften gegen das menschliche Elend, aber Tolstoi ist evange-

lischer Moralist, nicht Prophet, und erfaßt — wie ich es oben bezeichnet habe — deshalb nicht das ganze, das innerste Leben. Und indem seine Moral über das persönliche Gefühl hinausgreift, stößt er gegen Kirche und Staat heftig an. Nicht schwören, sich nicht verteidigen durch Gewalt, keine Kriege führen — das sind Forderungen, die weder Staat noch Gesellschaft, noch Kirche anerkennen können, wenigstens nicht in der Konsequenz, wie Tolstoi sie vertritt. Er beruft sich auf das Wort Christi (Matth. 5, 39): „Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Übel“ und folgert, daß aller Krieg, alle Polizeigewalt, alle Rechtspflege, soweit sie mit Zwang verbunden sind, vom Übel seien. Seine Lehren sind für jeden Staat so umstürzend, so unerträglich, wie nur revolutionäre Lehren sein können, und dennoch wird er bisher von der russischen Regierung mit keinem Finger belästigt. Vielleicht eben weil man seine Lehren für zu unvernünftig hält, als daß sie schädlich sein könnten. In der That, wenn er, am Buchstaben des Evangeliums haftend, alle Staatsgewalt für unchristlich erklärt, so sollte man meinen, daß er für ein solches Evangelium wenig Anhänger finden werde. Und dennoch hat er Anhänger, dennoch giebt es eine nicht unbedeutende Schar in der Masse des bäuerlichen Volkes und auch in den obern Klassen, die ihn als ihr geistliches Haupt verehrt.

Tolstoi hat sich offen von der Kirche losgesagt, ohne eine religiöse Gemeinschaft an die Stelle setzen zu wollen; denn seine Lehren sind moralisch-soziale, nicht religiöse Lehren, und was er durch sein Leben predigt, ist ebenso wenig religiösen Inhalts: es ist ungefähr was Rousseau vor hundert Jahren auch pries, das Glück des einfach bäuerlichen Daseins. In zahlreichen Schriften tritt er vor das Volk als der Apostel des Friedens, des Duldens gegenüber aller Gewalt und unterstützt zugleich seine Lehre durch Verbreitung einer russischen Übersetzung der vier Evangelien, die er verfaßt hat. Sein Name, sein Leben, seine Schriften haben weite Wirkung trotz jenes ausschweifenden Kernsatzes. Gleich ihm suchen auch seine Anhänger die sozialen Unterschiede aufzuheben, indem sie sich, soweit sie den höhern Ständen angehören, im äußern Leben der arbeitenden Menge möglichst gleichstellen. Man hat Leute von vornehmerm Namen gesehen, die in schlechter, ja schmieriger Kleidung in die Gesellschaft ihrer Dienstboten hinabstiegen, mit ihren Kutschern und Dienern aßen und ihre Kleider flickten. Aber Tolstoi geht noch weiter, er greift direkt in die Politik ein mit seinen Lehren und greift die staatlichen Gesetze öffentlich an. So ist sein Anhang auch mehr politischer als religiöser Natur. Diese Tolstojaner von der „evangelischen Bruderschaft Christi“ verweigern den Kriegsdienst im Namen der christlichen Gebote. Aber sie beginnen bereits weiter zu gehen im Widerstande gegen die Gesetze des Staates, indem sie auch die Steuern verweigern, und so haben sich die Behörden genötigt gesehen, wenn nicht gegen Tolstoi selbst, so doch gegen seine Anhänger ebenso

vorzugehen, wie sie gegen deren Glaubensverwandte, die Molokanen und die Duchoborzen vorgegangen sind. Diese russischen Sekten verwerfen gleichfalls auf Grund der Gebote Christi den Kriegsdienst und haben sich von der Staatskirche gelöst. Mit welchen Mitteln sich die Staatskirche und der Staat gegen diese Sekten schützen, haben im Laufe des letzten Jahres mancherlei in die Öffentlichkeit gedrungne Beispiele gezeigt. Verbannung nach Sibirien, Konfiskation des Eigentums, Wegnahme der Kinder sind die Strafen, durch die diese Sekten zersprengt und ausgerottet werden sollen. Tolstoi hat mit rücksichtsloser Schärfe in verschiedenen Schriften und zuletzt zu Anfang dieses Jahres in einem schwedischen Blatt gegen diese Verfolgungen protestirt und sich thatsächlich zum Beschützer und Helfer der Verfolgten aufgeworfen.

Von weit größerer Tragweite als die Thätigkeit Sohanns von Kronstadt und Tolstois ist die evangelisirende Bewegung des Stundismus.

Den Ursprung des russischen Stundismus führt Dalton („Der Stundismus in Rußland“) auf ein paar deutsche Kolonistendörfer im Gubernium Cherson zurück. Wie dem auch sei, gewiß ist, daß es in den großen und reichen deutschen Kolonien des südlichen Rußlands an amtlichen Predigern oft mangelte, und daß dieser Mangel oft durch Bibelstunden von den Gemeindegliedern ersetzt zu werden pflegte. Die Kolonisten, meist Oberdeutsche aus Schwaben, waren Protestanten, und ihre Bibelstunden erhielten den evangelischen Sinn aufrecht, den sie aus der Heimat mitgebracht hatten. Da keinerlei missionirende Thätigkeit von diesen Kolonisten ausging, so blieb das umwohnende Ruffentum lange unberührt von dem deutschen Evangelismus. Fast ein Jahrhundert haben die Deutschen dort geseffen, ohne daß man von ihren religiösen, von kirchlichen Einflüssen auf die orthodoxe Bevölkerung vernahm. Erst die Verbreitung der russischen Bibel unter Alexander II. und die Aufhebung der Leibeigenschaft haben gemeinsam die Wirkung gehabt, daß der russische Nachbar von den Deutschen das selbständige Lesen der Bibel und wohl auch die Auffassung des Evangeliums annahm, die sich dem einen und andern gelegentlich durch die Beteiligung an einer deutschen Bibelstunde eingeprägt hatte. Diese Auffassung war von der einfachsten Art: das Evangelium und nichts als das Evangelium befriedigte das religiöse Bedürfnis. Das allgemeine Priestertum, wie wir es in manchen protestantischen Sekten längst kennen, ersetzte das Kirchentum, und die Kraft des Glaubens ersetzte die Kraft des kirchlichen Priestertums. Wie ein Steppenbrand züngelte seit dem Anfang der sechziger Jahre dieser evangelische Stundismus nach allen Seiten hin, Dorf auf Dorf verließ die Staatskirche, um zur Bibelstunde zu gehen, das Evangelium zu hören, Choräle und Lieder protestantischen Gepräges zu singen und oft auch um ruhig den Hohn, die Schläge und Mißhandlungen zu erdulden, die ihnen autorisirte und nicht autorisirte Anhänger der Staatskirche zu teil werden ließen. Seitdem hat der Staat unter Alexander II. milde, später, unter dessen Nachfolger,

harte Maßregeln gegen diese Bewegung versucht, aber die stete Ausbreitung nicht verhindern können. Ursprünglich auf das kleinrussische Volk beschränkt, hat sich der Stundismus im ganzen südlich von Moskau und Smolensk liegenden Gebiet ausgebreitet und umfaßt Hunderttausende, vielleicht schon Millionen. Ursprünglich harmlos innerhalb der Kirche lebend, ist er heute eine Sekte, die sich von der Kirche getrennt hat; den Abfall hat die Staatskirche selbst durch die Bedrückung und den Angriff beschleunigt, zu dem sie schritt, als sie sah, daß geistige Mittel nicht ausreichten. Der Stundismus ist so durchaus evangelisch, daß er bei den deutschen Kolonisten, von denen er ausging, ruhig innerhalb der protestantischen Kirche bleiben konnte. Aber während er sich den Lehren und Bräuchen des Luthertums leicht einfügte, stieß er hart an eine Kirche, deren kunstvoller Bau ebenso wenig der Schlichtheit des Evangeliums der Fischer entspricht, wie die römische Schwesterkirche.

Eines Geistes mit dem Stundismus ist die Gemeinde, an deren Spitze der Gardeoberst Paschkow stand. Über diese Gemeinde ist bereits mehrfach in deutschen Zeitschriften geschrieben worden, sodaß ich es unterlasse, hier näher darauf einzugehen. Es ist bekannt, daß die Paschkower auf methodistischem Wege das Evangelium von der Erlösung verkünden, daß sie sich von der Staatskirche losgesagt haben, daß sie in freien Versammlungen die Schrift auslegen, wie der Geist sie treibt; daß die Stifter und leitenden Glieder dieser Gemeinde den höchsten und reichsten Kreisen Petersburgs angehören, daß ihre sehr großen Geldmittel mit verschwenderischer Freigebigkeit für Zwecke der Nächstenliebe, ohne alle Rücksicht auf Geburt, Nationalität oder Bekenntnis verwandt werden — oder richtiger wurden, solange als man sie und ihre Thätigkeit duldete. Paschkow war eine Zeit lang (in den siebziger Jahren) in Petersburg zwar kein Heiliger wie Vater Johann, weil er nicht Wunder that, aber ein Mann, den jedermann kannte, den man mit Bewunderung und Bewunderung betrachtete, der beim niedern Volk nicht fern von religiöser Verehrung stand. „Unser Erlöser,“ so konnte man ihn oft von Droschkenkutschern und Leuten ähnlicher Stellung nennen hören. Und in der That, er und seine Anhänger haben so viel „wohlzuthun und mitzuteilen“ verstanden, daß ihnen Dank und Ehre nicht bloß vom Volke, sondern auch von Seiten der staatlichen Gewalt gebührt hätte. Aber es ist anders gekommen.

Alexander III. kam zur Regierung als ein Schüler Pobedonoszew und blieb es bis an sein Lebensende. Die Macht des Oberprokureurs des Synods wuchs schnell weit hinaus über die Grenzen dieser obersten Behörde der orthodoxen Kirchenleitung. Und diese Macht gebrauchte das thatsächliche, wenn auch nicht förmliche Haupt der russisch-orthodoxen Kirche seitdem mit der ganzen Grausamkeit, die von jeher den Eiferern, nicht der Religion, sondern des Kirchentums eigen gewesen ist. Denn auch Vater Johann und Paschkow sind Eiferer, aber ihr Fanatismus gilt dem Kern, der Fanatismus

Робедonoszew's lediglich der Schale. Dieser Fanatiker steht in der russisch-orthodoxen Kirche so hoch, daß noch heute kaum ein öffentliches Gebet von einem orthodoxen Geistlichen in Rußland gesprochen wird, ohne daß der Segen Gottes ausdrücklich auf das Haupt Робедonoszew's herabgefleht wird. Es wird von dem Klerus mehr für ihn als für den Zaren selbst gebetet. Mit der weltlichen Macht ausgerüstet begann er die Verfolgung, anfangs mit milden Mitteln, mit Belegung einer orthodoxen Missionsthätigkeit, die hauptsächlich dem Stundismus entgegentreten sollte. Aber er hätte voraussehen können und sah vielleicht wirklich voraus, daß mit der Berufung auf Kirchenväter, auf den Willen der Kirche und des Kaisers wenig auszurichten war gegenüber Leuten, die Befriedigung suchten für ein Bedürfnis, das weder nach dem Wohlwollen von Zar und Kirche, noch nach den Meinungen von dogmatisierenden Kirchengrößen aus entlegener Zeit fragte, sondern nach unmittelbarem Verkehr mit Gott selbst verlangte. So gab man die friedlichen Mittel bald auf oder ließ sie neben stärkern Beschwörungen hergehen, gleich der Mission gegen die Aitgläubigen der orthodoxen Kirche, die ihre Disputationen in Moskau mit geringem Erfolg zwar fortsetzt, aber doch auf die Staatsmittel ihr eigentliches Vertrauen setzt. Es erschienen wieder die alten Bilder, die in der ganzen Lebensgeschichte der christlichen Kirchen so oft wie kaum in einer andern Religionsgemeinschaft neuer oder alter Zeit wiederkehren: die Bilder der Märtyrer, die um ihres Glaubens willen sogar im Namen Gottes gequält und mißhandelt werden. In die Öffentlichkeit ist natürlich wenig gedrungen. Auch für die Stundisten trat Leo Tolstoi als Verteidiger in Schriften gegen die Regierung auf und schilderte die Leiden dieser Leute. Da sind Gefängnis, Marter, Verbannung, Trennung der Kinder von den Eltern, Beraubung des Eigentums, kurz die alt bekannten Heilmittel zu sehen, mit denen christliche Herrscher von jeher für die himmlische Zukunft ihrer Untertanen zu sorgen pflegten. Da wurden, so erzählt man, Stundisten und Paschkowisten in Ketten nach Sibirien in menschenleere Einöden geschickt, weil man beobachtet hatte, daß, wenn sie, wie das Gesetz vorschreibt, in dem Kaukasus und den angrenzenden bewohnten Gebieten untergebracht wurden, die Bewohner dort bald selbst von dem Verlangen ergriffen wurden, das christliche Evangelium kennen zu lernen. Da wurden alle religiösen Versammlungen verboten, da wurden Familien mit fürstlichen Namen genötigt, ihre Güter zu verlassen und ins Ausland zu entweichen, da wurden namentliche Ukafe des Zaren erwirkt, wodurch einzelnen die Verwaltung ihrer Güter entzogen wurde, da wurde alles ausgerottet, was Nächstenliebe im Namen der Gebote Christi mit großen Opfern an Krankenz-, Speise- und ähnlichen Anstalten geschaffen hatte. Paschkow selbst, dieser Mann edelsten Denkens, glühender Sehnsucht nach Wohlthun, nach der christlichen Wahrheit, ward 1884 des Landes verwiesen. Weshalb? Weil er auf die Fragen, ob er die Kirche besuche, ob er dort das

Abendmahl nehme, ob er an die Heiligen glaube, mit Nein geantwortet hatte. Und doch hatte der hohe kirchliche Würdenträger, der geschickt worden war, ihn zu vermahnen, bei allem Kopfschütteln über das Nein des Sünders ihm gestanden, daß auch er an die Heiligen nicht glaube. Als Paschkow Petersburg verließ, haben nur zwei Frauen aus dem glänzenden Kreise seiner Anhänger gewagt, ihm auf dem Bahnhofe das Geleit zu geben. Die Polizei war versammelt, wie wenn es sich um das Haupt einer mächtigen und gefährlichen politischen Partei gehandelt hätte.

Von welchem Geiste die von Pobedonoszew geleitete russische Kirche erfüllt ist, mag man aus dem Nachstehenden entnehmen. Im August 1897 fand zu Kasan ein von hohen kirchlichen Würdenträgern besuchter orthodoxer Missionskongreß statt. Über seine Beschlüsse brachten die „Russischen Nachrichten“ (Russf. Wedom.) einen Bericht, dem die „Petersburger Zeitung“ das Folgende entnahm:

„Aus den vielen Referaten, Mitteilungen und Memoranden, die dem Kongreß von seinen Teilnehmern vorgelegt worden sind, geht hervor, daß die Verbreitung des Rascols und des Sektenwesens trotz aller Bemühungen der Missionare und aller Regierungsmaßregeln nicht nur nicht abnimmt, sondern sogar stärker wird. Besonders stark verbreitet sich der Stundismus, der früher nur in Südrußland existierte, jetzt aber innerhalb der Bevölkerung der östlichen Gouvernements, z. B. der Gouvernements Samara, Saratow und sogar Ufa viele Anhänger hat. Außerdem sind in der letzten Zeit viele neue, bisher unbekannte Sekten entstanden. Diese letztern Sekten sind teils Schöflinge jener Sekten, die sich im Volke bereits eingemischt haben, teils selbständig entstandne, die mit den frühern nichts zu thun haben. Zu den neuen sektirerischen Lehren hat der Kongreß auch die religiös-sittlichen Anschauungen des Grafen Leo Tolstoi gezählt und erkannt, daß seine Anhänger eine »völlig ausgebildete Sekte« seien. In der Erkenntnis, daß auf diese Sekte die Definition »für Kirche und Staat besonders gefährlich« durchaus passe, hat der Kongreß beschlossen, den hl. Synod zu bitten, er möge bei der Regierung dahin vorstellig werden, daß das Gesetz, welches für die »besonders gefährlichen« Sekten gelte, auch auf diese Sekte ausgedehnt werde. Um die übrigen Sekten und den Rascol zu schwächen, erkannte der Kongreß es für notwendig, folgende Maßregeln zu ergreifen: Den Rascolniken die Eröffnung von Schulen zum Unterricht ihrer Kinder zu verbieten und alle ihre jetzigen Schulen zu schließen; die Zugehörigkeit zu einer »besonders gefährlichen« Sekte für einen »entehrenden Umstand« zu erklären, um den Bauerngemeinden die Möglichkeit zu geben, diejenigen Mitglieder, welche einer schädlichen Sekte angehören, auszuschließen und nach Sibirien zu deportiren; die Herausgabe lutherischer gottesdienstlicher Bücher in russischer Sprache für »gefährlich« zu erklären; den Sektirern zu verbieten, minderjährige Orthodoxe in Dienst zu nehmen und

über die volljährigen Orthodoxyen, welche bei Sektirern in Dienst treten, durch die Ortsgeistlichkeit eine besondere Kontrolle auszuüben. Da die Stundisten, welche seit 1894 des Rechts, zu Gebetsversammlungen zusammenzukommen, beraubt sind, in letzter Zeit begonnen haben, zu diesem Zwecke die benachbarten lutherischen Kirchen zu besuchen, in denen die Pastoren für sie russischen Gottesdienst abhalten, so beschloß der Kongreß, die Regierung durch den Hl. Synod darum zu bitten, daß es verboten werde, in den Gegenden, wo Stundisten leben, lutherische Gottesdienste in russischer Sprache abzuhalten.

„Da nach dem Strafgesetzbuche nur diejenigen Personen zur Verantwortung gezogen werden können, welche den Rascol und die sektirerischen Lehren »öffentlich« predigen, so faßte der Kongreß ferner den Beschluß, durch den Hl. Synod an die mit der Redaktion des neuen Strafgesetzbuchs beschäftigte Kommission das Ansuchen zu richten, sie möge jenes Wort »öffentlich« aus dem Gesetze streichen. Dieses Wort gebe nämlich zu der Interpretation Anlaß, die Predigt jener Lehren sei nur auf öffentlichen Plätzen und Straßen verboten. Die genannten Beschlüsse wurden einstimmig angenommen.

„Als im Kampfe gegen den Rascol und das Sektirertum nützlich wurden noch folgende Maßregeln vorgeschlagen: die Petition um die Herausgabe eines Gesetzes, laut welchem den Rascolniken und Sektirern die Kinder genommen werden können, um in besondern Asylen im orthodoxen Glauben erzogen zu werden. Über diesen Vorschlag ratshlagte der Kongreß einen ganzen Tag, verwarf ihn aber, da man bei der Gründung der Asyle auf Schwierigkeiten stoßen würde. Erzbischof Meleti von Njasan, der eine der Sitzungen besuchte, empfahl noch eine sehr wichtige und nach seiner Ansicht sehr nützliche Maßregel — die Konfiskation des Eigentums der Rascolniken und Sektirer.“ Soweit die Petersburger Zeitung.

Das ist die „missionirende“ Thätigkeit der russischen Kirche unter Pobedonoszew.

Die Verhältnisse der russischen Kirche sind, wie ich meine, für uns von größerm Interesse, als man ihnen gewöhnlich zu widmen geneigt ist. Indem ich auf den Evangelismus in Rußland hinwies, habe ich die protestantischen Konfessionen, habe ich die geschlossene lutherische Kirche der Ostseeprovinzen und Finnlands beiseite gelassen. Es kam mir an auf den Evangelismus nicht im russischen Staat, sondern innerhalb des russischen Volks. Und hier ist er für die Zukunft dieses Volkes von einer Bedeutung, die selbst von großen rein staatlichen Ereignissen nicht leicht aufgewogen werden kann.

Als unter Alexander II. der Nihilismus „ins Volk zu gehen“ begann, meinte er dort gut vorbereiteten Boden zu finden für seine demokratischen Lehren. Aber das Volk verstand weder Freiheit noch Gleichheit, und nach der Ermordung des Zaren gestanden sich die Führer des Nihilismus ein, daß sie dieses Volk falsch beurteilt hatten. Die Autorität des zarischen Staates

sigt dem russischen Bauern — d. h. neun Zehnteln der Bevölkerung — noch zu tief im Leibe, und sein Gesichtskreis ist noch von Schulung zu wenig erweitert, um zu begreifen, daß man in der Welt ohne einen Zaren leben oder sich auf gleiche Stufe mit einem Wirklichen Staatsrat erheben könne. Kein Volk in Europa mag politisch so bequem, so leicht zu regieren sein als das russische; keines hat vielleicht so das Dulden gelernt, und keinem ist die Pietät für herkömmliche Gewalt so angeboren wie dem russischen. Aber neben dieser Pietät ist es erfüllt von der Pietas des Gemüts, worin der religiöse Sinn seine besten Wurzeln hat. Trotz des toten Formalismus seiner Kirche — oder vielleicht infolge davon — hat sich bei ihm diese instinktive Frömmigkeit in hohem Maße erhalten, und je weniger Wissen und Reflexion das Volk zu eignen Meinungen über öffentliche Dinge hinleiten, umso größer ist die Wirkung des religiösen Empfindens und der religiösen Vorstellungen auf sein reiches, bewegliches und tiefes Gemüt, auf seine schnelle und klare Auffassungskraft. Wer in Rußland an eine große Zukunft und an ein freies Volksleben glaubt, hofft auf eine Erhebung durch den Bauern, fühlt in ihm die nationale Kraft und das nationale Heiligtum; und mit Recht, insoweit als die guten Kräfte des Ruffentums dort im Dorf, nicht in der sogenannten Intelligenz, den obern Schichten beschlossenen sind. Dieser Bauer nun, der, wenn er überhaupt lesen kann, nie eine Zeitung, höchst selten ein Buch liest, wird mächtig gepackt von der einfältig-verständlichen Frömmigkeit, die ihm aus dem Evangelium entgegenströmt. Dulden — das versteht er! Lieben, wohlthun — das ist nach seinem Sinn! Gott fürchten — das steckt in ihm wie die Zarenfurcht. Und den Priester, den Popen hat er niemals hoch geachtet, sondern ihn oft mißhandelt; abergläubisch speit er aus, wo er ihm in der Straße begegnet. Und endlich: die bei alledem demokratische Natur des Russen spürt bald die Brüderlichkeit in den Lehren des Evangeliums heraus.

Daß beim Bauern die Neuheit der evangelischen Erzählungen und Lehren nicht ohne Einfluß auf das von ihnen erweckte Interesse ist, wird verständlich, wenn man erwägt, daß die orthodoxe Kirche im allgemeinen die Predigt nicht übt, und daß der Bauer bis vor kurzem, auch wenn er lesen konnte, doch die Bibel nicht las, weil sie eben nicht zu haben war. Überraschender — wenigstens für Leute, die eine protestantische Erziehung genossen haben — ist es, zu bemerken, wie auch auf die höchstgebildeten Kreise der orthodoxen Kirche die Schriften des Neuen Testaments mit der Kraft gänzlich unbekannter, neuer Offenbarungen wirken. Ich selbst habe in stundenlangen Gesprächen mit Paschkow mit steigender Bewunderung wahrgenommen, wie dieser von reinstem Feuer für die Heilslehren des Evangeliums erfüllte Mann stets durchdrungen war von der Annahme, daß nur meine Unkenntnis dieser Heilslehren daran schuld wäre, wenn diese Lehren in mir nicht ein gleiches Feuer zu entzünden vermocht hätten. Und doch war das, was er mir als neue Offen-

barungen bot, genau dasselbe, was mir von frühester Kindheit an in Elternhaus und Schule täglich war geboten worden. Erkenntnis der Sündhaftigkeit, Erlösung durch den Tod des Gottesohnes — dem protestantisch erzogenen Knaben geläufige Vorstellungen — waren hier dem reifen Manne neue und überraschende Erfahrungen, die er an sich selbst gemacht hatte, und deren entflammende Wirkung er nun ausbleiben sah. Wir verstanden einander nicht, weil ich in der lutherischen, er in der orthodoxen Kirche aufgewachsen war.

Dem orthodoxen Ruffentum aller Stände ist das christliche Evangelium eine neue Entdeckung. Sie wird ihren Weg machen trotz aller Bemühungen der Kirche, ihren Gang zu hemmen. Und der Evangelismus wird nicht bloß seine religiöse Wirkung, sondern vornehmlich seinen großen moralischen Einfluß auf das gesamte Volksleben haben. Dafür liegen zahlreiche Anzeichen vor in dem plötzlichen Erwachen des sittlichen Bewußtseins überall dort, wo eine evangelische Bewegung auftaucht.

Eine durchgreifende Reform der Staatskirche darf kaum erwartet werden, solange als Staat und Kirche so fest mit einander verschmolzen sind, wie es seit der kirchlichen Usurpation durch Peter I. der Fall ist. Die Macht, die dem Zarentum aus dieser Verschmelzung zuwächst, ist zu groß, als daß man sie ohne Zwang würde fahren lassen; es bedürfte zu einer Trennung von Staat und Kirche eines politischen Zusammenbruchs der Staatsgewalt, dem dann allerdings die Schwächung auch der kirchlichen Autorität bald folgen würde; das würde den Raum für die üppige Entwicklung der Sekten freimachen. Nichts aber könnte der innern Belebung der toten Masse des Volks förderlicher werden als die Belebung seines religiösen Empfindens, die Befreiung vom kirchlichen Zwang, die Gewährung der Glaubensfreiheit. In dem Kulturzustande, worin der russische Bauer lebt, und bei dem ihm eignen Charakter hat das Neue Testament für ihn eine größere Kraft als alle Schulbücher, mit denen man ihn beglücken wollte. Alexander II. hätte sich wohl entschlossen, Glaubensfreiheit zu gewähren; er hat aber mit Bedauern erklärt, er dürfe diesen Schritt nicht wagen. Ob Nikolaus II. ihn wagen wird? Schwerlich, solange ein Pobedonoszew regiert.

E. von der Brüggen

